



Ein Stück altes Reichenhall

Die Obere Stadt: Ein historischer Streifzug durch das ehemalige „Dingstatt-Viertel“

Die Altstadt von Bad Reichenhall verspricht einen besonderen Charme: Die Bauten vermitteln eine Ahnung davon, wie die Stadt vor Jahrhunderten in weiten Teilen ausgesehen haben muss.

Von Andreas Hirsch

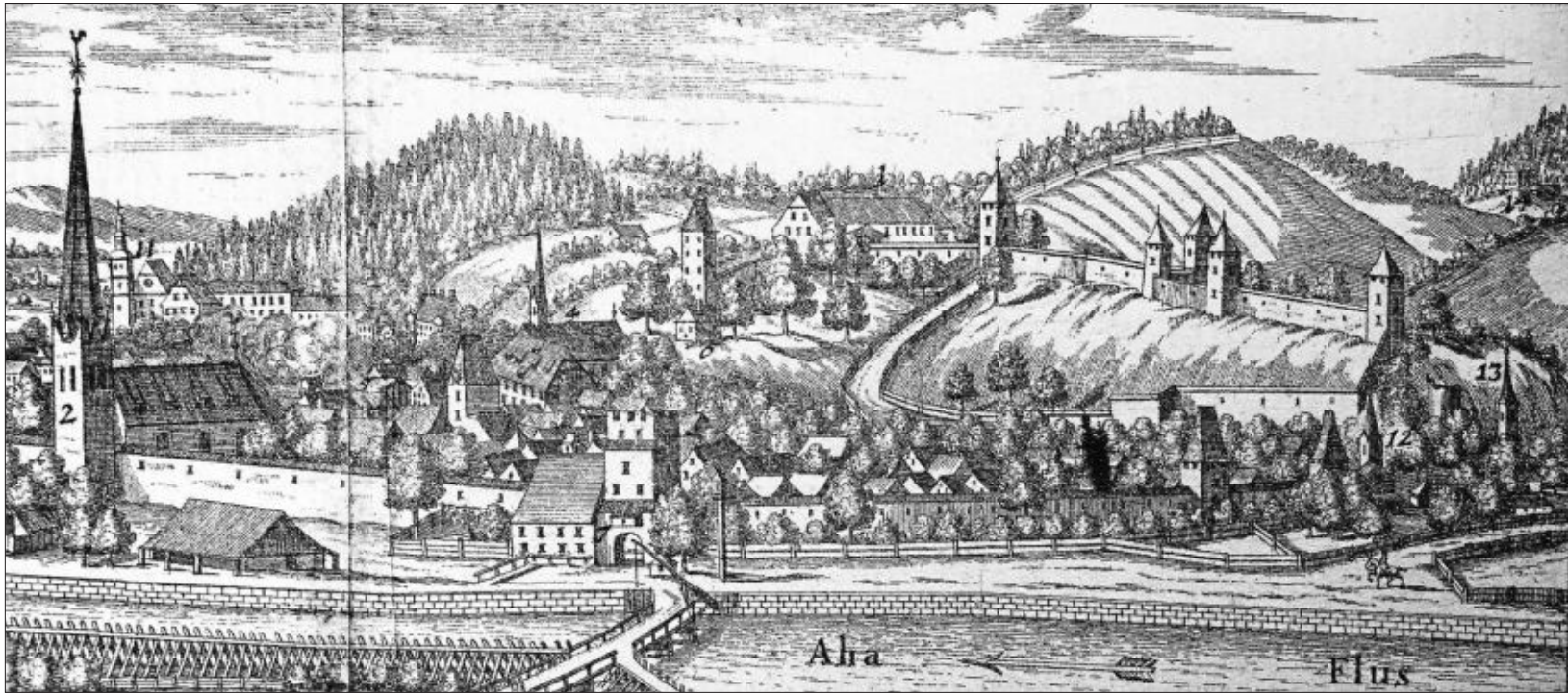
Als Obere Stadt bezeichnet man in Bad Reichenhall heutzutage den Bereich südlich der Alten Saline und der Pfarrkirche St. Nikolaus, das durch den letzten großen Stadtbrand von 1834 nicht zerstört wurde. Zuvor war es Jahrhunderte lang als Dingstatt-Viertel bekannt. Dort befand sich wohl bereits seit dem 8. Jahrhundert am heutigen Florianiplatz die so genannte Dingstätte oder der Thingplatz, wo sich die freien Männer zum Taiding, der einmal jährlich abgehaltenen Gerichtsversammlung, trafen. Unter dem Vorsitz eines Grafen wurden beim „Ding“ (im Sinne von „Sache“) Rechtssachen behandelt. Bei Bedarf berief der Schultheiß (Gemeindevorsteher) zusätzlich weitere Versammlungen ein, wenn die niedere Gerichtsbarkeit zur Anwendung kam. Das war der Fall bei Vergehen, die nicht mit der Todesstrafe geahndet wurden. Im Laufe des Hochmittelalters jedoch verlor die Dingstätte allmählich ihre Bedeutung und Funktion.

Siederfamilien: Vom Pächter zum Eigentümer

Im Dingstatt-Viertel besaßen einige der Reichenhaller Patrizier repräsentative Wohnsitze; so die Familien Rutzenlacken, Durchzieher und Schlinger. Diese bürgerlichen Salinenbetreiber hatten die Siedeanlagen ursprünglich von den kirchlichen und adeligen Eigentümern gepachtet, waren aber im Laufe der Zeit immer einflussreicher geworden und gleichermaßen zu Besitzern aufgestiegen. Sie bezahlten nur noch sehr geringe Pachtzinsen und konnten die Sieden und Brunnenanteile an ihre Nachkommen vererben. Die Familien waren im „Rat der Sechzehn“, dem Stadtrat, vertreten und konnten so die Geschichte der Stadt mitbestimmen.

Die Siederfamilie Schlinger hatte im Spätmittelalter ihren Wohnsitz in direkter östlicher Nachbarschaft zur Nikolauskirche, wo sich im 20. Jahrhundert das Kaufhaus Unterforsthuber befand. Die Familie Rutzenlacken war über sechs Generationen (circa 1150 bis 1365) in Reichenhall ansässig, trat aber auch als Gewerke (Betreiber) eines Kupferbergwerks in der damals bayerischen Stadt Kitzbühel in Erscheinung. Am Nordende des Florianiplatzes befand sich ihr Wohnturm, dessen Reste sich bis heute in den Mauern des „Sichlerhauses“ am Florianiplatz 3 verbergen. Auf den Reichenhaller Stadtansichten von Hans Donauer (um 1590) und Michael Wening (circa 1700) ist ein Geschlechterturm – wohl jener der Familie Rutzenlacken – zu erkennen.

Im Zusammenhang mit dem allmählichen Aufkauf und der späteren Verstaatlichung der Saline durch Herzog Ludwig den Reichen erscheint ein Ulrich Durchzieher in den Quellen. Diesem verpachtete der Herzog im Jahre 1464 seine beiden Salzpfannen und ernannte ihn zu „des Herzogs Salzmeister“, wodurch er eine herausragende Stellung unter den



Das Dingstatt-Viertel auf einem Kupferstich von Michael Wening um 1700. Von links St. Nikolaus (2), der Wohnturm Rutzenlacken, das Hauptbrunnhaus (4), davor das Tiroler Tor. Ganz rechts St. Peter (12) und St. Paul (13). – Fotos (3): Andreas Hirsch



Blick von der Tiroler Straße stadteinwärts um 1900.

Siedeherrn erlangte. Die Salzproduktion und den Salzhandel betreffende herzogliche Befehle gingen nunmehr vorwiegend an Ulrich Durchzieher, mit dessen Hilfe der Herzog seinen Einfluss an der Saline ausbauen konnte. Durchzieher residierte in einem Gebäude an der Westseite der heutigen Tiroler Straße und erwarb später noch den Rutzenlackenturm hinzu. 1494 verkaufte er seine Salinenanteile an Herzog Georg den Reichen.

Im selben Jahr erscheinen in den städtischen Steuerbüchern fünf bürgerliche Brauereien, wozu auch jene im früheren Durchzieher-Anwesen gehörte. Da man die örtlichen Brauereien häufig nach ihren bürgerlichen Besitzern benannte, wurde daraus nach Kaspar Fischer (†1755) der „Fischerbräu“. Über Jahrhunderte hinweg war dies die bei weitem größte Brauerei der Stadt. Wegen seiner zentralen Lage an der Hauptverkehrsachse war das Bräuwerk auch für Durchziehende die bevorzugte Einkehr in Reichenhall. Im Jahr 1876 kaufte der Teisendorfer Brauereibesitzer Wiener der Fischerbräu samt dem kurz zuvor außerhalb der Stadt erbauten Fischerbräukeller. Die Brauereigebäude an der Tiroler Straße wurden 1945 teilweise durch Bomben zerstört und 1981 bei Erhaltung der historischen Fassade als Geschäfts- und Wohnhaus neu errichtet.

Gegenüber dem Fischerbräu befand sich bis in die 1870er-Jahre das alte Eckhaus der Familie Harl, welche seit dem 17. Jahrhundert als Verleger (Großhändler) für Holzwaren die so genannte „Berchtesgadener War“ vertrieb. Deren Abkömmling Kaspar Harl war von 1857 bis 1868 Bürgermeister der Stadt Reichenhall. Die Tiroler Straße hieß bis um 1800 „Oberste Gasse“ und bildete den Hauptverkehrsweg durch die Stadt und in Richtung Tirol. Sie verließ durch das Tiroler- oder

Obertor die Stadt und überquerte auf der „Langen Brücke“ – die heutige Luitpoldbrücke – die Saalach. An dieser Stelle an der einstigen Haupttroute von Salzburg nach Innsbruck ist seit etwa 1040 eine Brücke belegt. Das 1890 neu aus Stein errichtete Bauwerk benannte man „Luitpoldbrücke“ zu Ehren des bayerischen Prinzregenten.

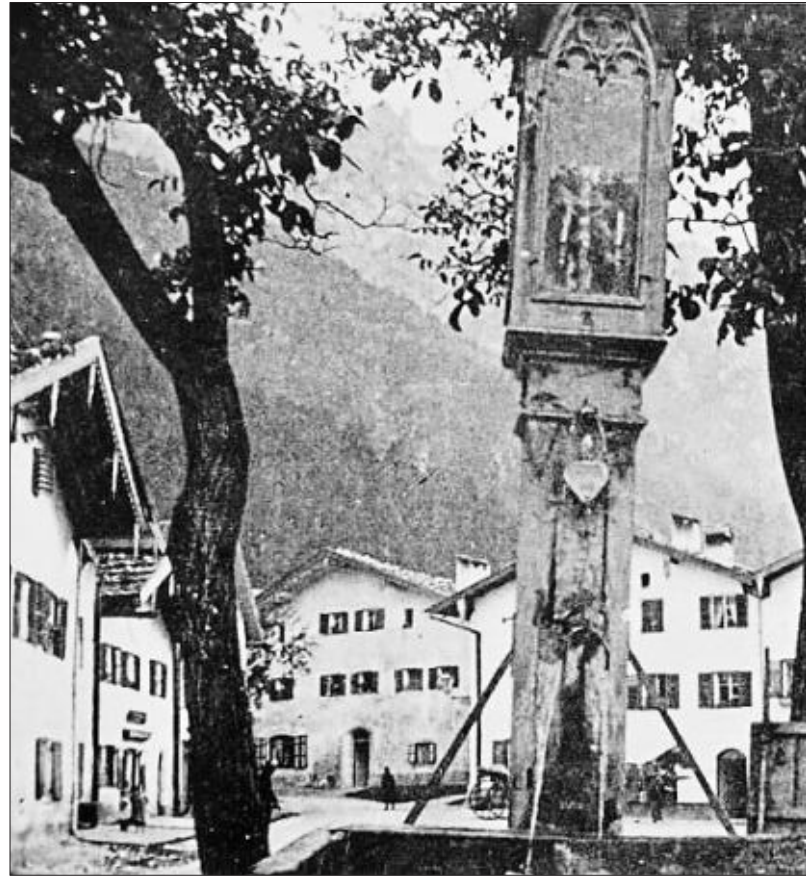
Wonstätten für viele Salinenarbeiter

Im Dingstatt-Viertel wohnten im späten Mittelalter viele Bürger, die in verschiedenen Bereichen der Saline tätig waren. Vor allem Küfer, die Salzfüßer herstellten und Arbeiter in den Härthäusern (Salz-Trocknungsanlagen) waren dort ansässig. Während des 18. Jahrhunderts lebten im Viertel vorwiegend Arbeiter und Tagelöhner, dazu kamen einige Handwerker, ein Kramer, ein Bäcker, der Fischerbräu mit Bräuwirtschaft und der Thomerlwirt, der sich an der Stelle des einstigen Schlinger-Anwesens befand. Aus dem Thomerlwirtshaus – im 19. Jahrhundert umbenannt in Gasthaus Hohenstaufen – wurde 1872 das „Spezerei-Colonialwaren & Cigarrengeschäft des Anton Zellner“, dem wiederum das Kaufhaus Unterforsthuber (Salinenstraße 8) folgte.

Der Kaufmann Zellner hatte sein Geschäft zunächst in einem Haus am Tiroler Tor geführt, wo seit undenklichen Zeiten eine Kremerei angesiedelt war. Nach seinem Umzug ins Thomerlwirtshaus wurde aus dem Anwesen das Gasthaus „Tiroler Tor“, welches man 1960 zum Hotel erweiterte. Schließlich erwarb der Sozialpsychiatrische Dienst das Gebäude 1996 und ließ es für soziale Zwecke umbauen. Der Domprobst Anton-von-Lechner-Platz vor der



Das Geschäft des Anton Zellner, Vorgänger des „Unterforsthuber“.



Der alte Brunnen aus Stein auf dem Florianiplatz wurde 1895 durch einen Gusseisenbrunnen ersetzt. – Fotos (5): Stadtarchiv Bad Reichenhall

Nikolauskirche hieß im 19. Jahrhundert noch Kirchplatz. Er ist benannt nach Anton von Lechner, der 1881 bis 1889 Stadtpfarrer in Reichenhall und anschließend Domkapitular in München war.

Auf dem Gelände der heutigen Pfarrbücherei stand einst ein Küfergebäude der Saline. Bis 1836 war darin auch die „Hauptsalzamtsschule“ für die Kinder der Salinenarbeiter untergebracht. Später errichtete man am selben Platz ein Mädchenschulhaus, das beim Bombenangriff am 25. April 1945 zerstört wurde. Aus den Trümmern barg man unversehrt das Gemälde der „Reichenhaller Madonna“, welches heute im nördlichen Seitenschiff der Nikolauskirche hängt und besondere Verehrung genießt.

Unter den Baudenkmalern der

Oberen Stadt nimmt die Nikolauskirche in historischer und kunsthistorischer Hinsicht eine herausragende Stellung ein, weshalb sie hier ein wenig ausführlicher behandelt werden soll. Zusätzlich zur Ägidikirche (um 1159) wollten die finanzkräftigen Bürger Reichenhalls eine noch größere Kirche errichten. Ab 1181 wurde St. Nikolaus als dreischiffige romanische Basilika mit ausgebauten Emporen im Chorbereich nach lombardischen Vorbildern in der Nähe der Schiffsanlegestelle, der Saalachbrücke und des Trittrechens erbaut. Sie wurde dem Patron der Schiffer und Flößer, sowie Helfer bei Wassergefahren geweiht und der seelsorglichen Obhut der Augustiner Chorherren von St. Zeno unterstellt.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts stieg die Bevölkerungszahl in der

Stadt Reichenhall stark an und die Bürger forderten die Errichtung einer eigenen Pfarrei innerhalb der Stadtmauern. Unter Johannes I. Kolb (1432-1456), Probst von St. Zeno, erhielt die Pfarrei Reichenhall mit der Hauptkirche St. Nikolaus einen eigenen Vikar aus St. Zeno, der im „Hallingerhaus“ im Bereich des heutigen Rathausplatzes wohnte. Wohl nach dem Stadtbrand von 1515 verlängerte man die Emporen von St. Nikolaus nach Westen, was einen enormen Platzgewinn im Inneren brachte. Seither zeigt sich die Kirche nicht mehr mit abgestuften Dächern als Basilika, sondern zur Gänze unter einem Dach. Im Jahr 1616 begann die barocke Umgestaltung des Kircheninneren mit der Aufstellung eines neuen Hochaltars im Frühbarockstil.

Besonderes Baudenkmal Nikolauskirche

In der Folge der Aufhebung des Augustiner Chorherrenstifts St. Zeno (1803) wurde St. Nikolaus 1808 eigenständige Pfarrei. Seit 1851 gab es Pläne, die Kirche umzubauen oder abzubauen. Man entschied sich für eine Erweiterung nach Westen. Ab 1860 wurde der Turm abgetragen, die Kirche um zwei Joche nach Westen verlängert und ein neuer Turm an der Nordseite errichtet. In den Jahren 1863 und 1864 erfolgte eine Innenrenovierung, wobei die Kirche mit von Moritz von Schwind entworfenen Fresken ausgestattet wurde. Zusammen mit seinem Schüler Karl Moosdorf brachte Schwind diese in der Apsis und im rechten Seitenschiff an. Bei den runden Kreuzwegstationen ging ihm Karl Rudholzner zur Hand.

Das Apsisfresko zeigt zentral die Heilige Dreifaltigkeit als Gnadenstuhl, darunter den Kirchen- und Stadtpatron Nikolaus, den Bistumspatron Korbinian, sowie die Patrone der Filialkirchen Georg (Nonn) und Pankraz (Karlstein). Im rechten Seitenschiff ist ein weiteres Fresko von Moritz von Schwind zu sehen: Die Heiligen Sebastian, Rupert (Salzpatron) und Johannes Nepomuk. Die Fresken in St. Nikolaus sind die einzigen noch erhaltenen sakralen Werke von Moritz von Schwind, der unter anderem die Bilder des heute nicht mehr existierenden neugotischen Hochaltars der Münchener Frauenkirche schuf.

Unter Stadtpfarrer Sebastian Degenbeck erfolgte 1894 eine ornamentale Ausmalung der ganzen Kirche, sowie die Anbringung von bemalten Kassettendecken in den Emporen. Neue Seitenaltäre stellte man 1897 auf. Bei einer neuerlichen Renovierung 1938 übermalte man die farbenfrohe Ausmalung sowie den Sternenhimmel im Gewölbe und betonte stattdessen die romanische Baugliederung durch eine neue Fassung der Innenwände.

In der Amtszeit von Stadtpfarrer Anton Winkler wurde die Kirche 1967 bis 1968 der Liturgieform des Zweiten Vatikanischen Konzils angepasst. Die neuromanische Einrichtung und die Kassettendecken der Emporen wurden entfernt und der Putz abgeschlagen, um die ursprüngliche romanische Struktur der Wände sichtbar zu machen. Den goldenen Hintergrund von Schwinds großem Apsisfresko übermalte man mit grauer Farbe. Die Kreuzwegstationen wurden abgenommen, auf Metallrahmen gespannt und in den Emporengängen angebracht. Im Zuge einer Renovierung in den Jahren 1986 bis 1991 brachte man Moritz von Schwinds Fresken wieder in ihren

Urzustand und rekonstruierte die Kassetendecken in den Emporen.

Das äußere Erscheinungsbild der Kirche ist das Ergebnis des Umbaus in den Jahren 1860 bis 1864. Der Turm wurde im Rahmen der Kirchenerweiterung 1863/64 nach italienischen Vorbildern an der Nordseite der Kirche erbaut. Den alten romanisch-gotischen Westturm, der in die Stadtbefestigung miteinbezogen war, hatte man 1861 abgerissen. Als Aufsatz trug dieser ursprünglich wohl ein romantisches Satteldach und spätestens nach dem Stadtbrand von 1515 einen hohen spätgotischen Spitzhelm, der über Jahrhunderte die Silhouette der Stadt prägte. Um 1808 wurde der Spitzhelm durch eine gedrungene Kuppel ersetzt. Die romanischen Ornamente am Fries der südlichen Apsis waren ursprünglich am alten Turm angebracht und wurden bei dessen Abbruch 1860 hierher übertragen. Die Darstellungen werden als Symbole für den Kampf zwischen Gut und Böse gedeutet.



Blick vom Oberen Lindenplatz in die Tiroler Straße um 1900. Links ist das Haus der Holzwarenverleger-Familie Harl zu sehen.



Die Gedenktafel zum Stadtbrand 1834 am Haus Gruttensteingasse 4 erinnert an ein schwarzes Kapitel der Reichenhaller Geschichte.

Lindenplatz als Brandpuffer

Der Obere Lindenplatz wurde, ebenso wie der Untere Lindenplatz, aus Gründen des Brandschutzes im Zuge der Errichtung der „Alten Saline“ Mitte des 19. Jahrhunderts angelegt. Die großzügigen Abstände zwischen Salinengebäuden und Wohnbebauung sollten ein Überspringen eines möglichen Feuers verhindern. Seit 1784 hatte auf diesem Gelände ein von dem Salinenoberkommissar Johann Sebastian Clais nach neuesten Erkenntnissen entworfenes Sudhaus, das Carl-Theodor-Sieden, gestanden. In dem nach dem damals regierenden Kurfürsten benannten Gebäude brach am 8. November 1834 der verheerende Stadtbrand aus, der nur das benachbarte Dingstatt-Viertel verschonte sowie einige Häuser in der Dreifaltigkeitsgasse und im Angerl.

An der Fassade eines Eckhauses am Oberen Lindenplatz befindet sich der so genannte „Pestkopf“, eine bärtige Herrschergestalt aus dem Hochmittelalter in romanischem Stil. Dem Volksglauben nach gemahnt die Steinskulptur an die Pestzeit in Reichenhall. Unter ihm wird traditionell alle vier Jahre zur Faschingszeit der Pfannenflickeranz aufgeführt, den es auch in Bergen im Chiemgau gibt. Der Tanz soll an das Ende einer Pestepidemie 1740 erinnern, während seine Aufführung in Reichenhall bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann.

Gegenüber erinnert eine bemalte Blechtafel am Haus Gruttensteingasse 4 an den Stadtbrand von 1834. Die Darstellung zeigt, wie der heilige Florian das Dingstatt-Viertel vor den Flammen schützt, indem er Wasser über die Hausdächer gießt.

Das Heldenmädchen vom Florianiplatz

Im benachbarten Haus Florianiplatz 6 wurde 1899 die als „Heldenmädchen von den Drei Zinnen“ bekannt gewordene Soldatin Victoria Savs als Tochter eines Schuhmachers geboren. Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges gelang es ihr, als Mann verkleidet und unerkannt, im Standschützenbataillon Meran I aufgenommen zu werden. Später wurde sie zum Landsturm-Infanteriebataillon Innsbruck II, dem auch ihr Vater angehörte, versetzt, das auf der Drei-Zinnen-Hochfläche eingesetzt war. Am 27. Mai 1917 wurde sie schwer verletzt und verlor dabei den rechten Fuß. Damit endete ihr Kriegsdienst an der italienischen Front, der mit mehreren Orden gewürdigt wurde. Victoria Savs starb 1979 in Salzburg.

Der Florianiplatz ist bereits auf



Das Burgtor im 19. Jahrhundert: Links und rechts ein Turm, in der Mitte das Wohnhaus des Wächters, darunter die Heilig-Kreuz-Kapelle. Rechts ein Rest der Sperrmauer, ganz rechts die Brücke über den Kesselbach.



Wohnhäuser aus den 1980er-Jahren in der Sebastianigasse.

einem Plan aus dem Jahre 1817 als Floriangasse bezeichnet. Worauf die Benennung zurückzuführen ist, lässt sich nur vermuten. Da keine St. Florian-Kapelle oder dergleichen nachweisbar ist, könnte das Stadtviertel schon bei einem länger zurückliegenden Brand verschont worden sein, woraufhin man den Platz dem Schutzpatron vor Feuergefahr weihte. Der Grund für die Benennung der sich anschließenden Sebastianigasse ist übrigens ebenfalls unbekannt.

Der 1895 errichtete Brunnen aus Gusseisen mit dem Standbild des heiligen Florian folgte einem steinernen Brunnen, dessen älterer Brunnensäule man im 19. Jahrhundert einen neugotischen Aufsatz mit einer Nische aufgesetzt hatte. Weitere öffentliche Brunnen standen früher an der Ecke Tiroler Straße/Sebastianigasse und auf dem Oberen Lindenplatz.

Die Peter-und-Paul-Gasse führt zum einstigen „Peter-und-Paul-Törl“ – einem kleinen Stadttor nach Süden – samt dazugehörigem Turm, welcher heute noch erhalten ist. Für den „Tordienst“, das morgendliche Öffnen und abendliche Schließen des Tores waren die direkten Anwohner zuständig, wofür sie Steuererleichterungen erhielten. In unmittelbarer Nähe befanden sich außerhalb

der Stadtmauer zwei kleine Kirchlein aus dem Mittelalter. Direkt vor dem Tor stand die 1208 geweihte Peterskirche; einige Schritte weiter die Paulskirche aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Beide Gotteshäuser spielen in der so genannten „Lazarusgeschichte“, dem in Reichenhall entstandenen Ursprung der Untersbergsagen, eine Rolle: Angeblich feierten hier Bewohner des Untersbergs mitternächtliche Messen. Im Zuge der Säkularisation wurden die beiden Kirchlein 1804 abgerissen. Das romanische Tympanon (Bogenfeld über dem Portal) der Peterskirche ist im Kreuzgang von St. Zeno eingemauert. Es zeigt die Schlüsselübergabe an Petrus durch Christus.

Auf dem Areal vor der Stadtmauer errichtete in den Jahren 1919 bis 1925 die „Gemeinnützige Baugenossenschaft“ zur Linderung der Wohnungsnot die ansprechend geplante und gestaltete Arbeitersiedlung „Glück im Winkel“, welche heute unter Denkmalschutz steht. Östlich davon lag seit 1863 die „Städtische Gasfabrik“, welche die Straßenbeleuchtung sowie öffentliche und private Gebäude zunächst mit selbst produziertem Holzgas und später mit Kohlegas versorgte. Das Gaswerk wurde im Zuge des

Anschlusses der Stadt an die Erdgasleitung 1977 stillgelegt und 1999 abgebrochen.

Die mittelalterliche Ummauerung der Stadt Reichenhall entstand im 12. Jahrhundert, war über zwei Kilometer lang und umfasste 14 Türme und mehrere Tore. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts war die Entwicklung Reichenhalls zu einer voll ausgebildeten Stadt abgeschlossen, welche 1159 erstmals urkundlich als solche erwähnt wurde. Die Ausdehnung der Stadt hat sich bis ins 19. Jahrhundert kaum verändert. Lediglich im Bereich östlich des Peter-und-Paul-Turms wurde die Stadtmauer nach der völligen Zerstörung von 1196 ein Stück zurückgenommen, als man die Stadt etwas kleiner als zuvor wieder aufbaute.

Strategische Wehranlagen

Das hügelige Gelände um die Burg Gruttenstein im Osten bildete eine strategische Herausforderung. Mit Hilfe eines tiefen und etwa 15 Meter breiten Grabens vor der Stadtmauer schuf man ein schwer zu überwindendes Hindernis. An der höchsten Stelle der Ummauerung stand die Burg Gruttenstein, welche in die Stadtbefestigung einbezogen war.

Im 19. Jahrhundert brach man große Teile der Stadtbefestigung ab. Von den einstigen Türmen existieren heute noch der Peter-und-Paul-Turm und der Pulverturm auf der Anhöhe mit anschließenden Stadtmauerresten. Der davor liegende Stadtgraben südlich von Gruttenstein wurde in den vergangenen Jahren widerrechtlich teilweise aufgefüllt. Im Bereich der Oberen Stadt sind längere Mauerzüge am ehemaligen Tiroler Tor und bei der Nikolauskirche erhalten. Zu den städtischen Wehranlagen im weiteren

Sinn gehörte auch das einst 800 Meter südwestlich der Oberen Stadt an der Straße nach Jettenberg gelegene Burgtor, auch Gebirgstor genannt. Zwischen dem Kesselbach und dem Kropfbach ragten die Abhänge des Lattengebirges bis ans Ufer der Saalach und bildeten eine Engstelle, einen so genannten „Talpass“. Die an dieser Stelle den Weg in den Pinzgau sichernde Passbefestigung wurde 1371 erstmals als „Pürigtort“ erwähnt. Die Anlage bestand im 18. Jahrhundert aus mit Schießscharten versehenen Sperrmauern, Palisaden und einem hölzernen Turm sowie einem Wohnhaus des Torwächters. Zusätzlich konnte bei Gefahr die hölzerne Brücke über den tief eingeschnittenen Kesselbach abgebaut werden.

Bis zum Kesselbach reichte der so genannte „Burgfrieden“, jenes Gebiet, in dem das Reichenhaller Stadtrecht galt. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden die Sperranlagen überflüssig, ihre Reste beim Ausbau der Straße 1911 abgebrochen. Beim Burgtor stand einst auch eine „Heilig-Kreuz-Kapelle“, als deren letztes Relikt heute möglicherweise der Christus am Kreuz an der Luitpoldbrücke anzusehen ist.

Seit 1817 floss Sole aus dem Berchtesgadener Salzbergwerk durch eine Leitung von der Schwarzbachwacht und Jettenberg kommend zur Reichenhaller Saline. Im Bereich des heutigen Festplatzes wurde um 1880 die „Solerreserve Heiligkreuz“ errichtet. Es handelte sich dabei um ein etwa 50 Meter mal elf Meter großes Gebäude, das mit vier hölzernen Solebehältern ausgestattet war. Eine mögliche zeitweilige Störung des Soleflusses aus Berchtesgaden konnte mit dem Vorrat von 2000 Kubikmetern Salzwasser überbrückt werden. Nach der Inbetriebnahme einer neuen Pipeline über Hallthurm und der Stilllegung der alten Leitung 1961 diente das Gebäude als Garage für Postomnibusse. In direkter Nähe dazu lag die Schießstätte, die 1926 durch einen Neubau samt Gasthaus für die königlich privilegierte Feuerschützen-gesellschaft ersetzt wurde.

Im Zuge der Errichtung der Eisenbahnstrecke nach Berchtesgaden 1888 erhielt auch die Obere Stadt eine Bahnstation. Diese lag vor der Stadtmauer und wurde „Reichenhall-Kirchberg“ genannt, denn sie war in erster Linie für Gäste der Kuranstalt „Bad Kirchberg“ beim Kirchbergschlössl geplant worden. Gegenüber dem Bahnhof an der Stadtmauer etablierte sich in der Folge das „Bahnhof Bavaria“, welches heute nicht mehr existiert. Einige Schritte weiter südlich steht das „Mack-Haus“, wo sich von 1881 bis in jüngste Zeit der Sitz der Firma Mack befand. Mathias Mack (1801-1882) Apotheker und Bürgermeister, entwickelte 1856 mit

den Produkten aus Latschenkiefern bedeutende Kurmittel des aufstrebenden Kurortes Reichenhall. Die Erzeugnisse wurden von seinem Sohn Josef Mack international erfolgreich vermarktet und genießen bis heute einen sehr guten Ruf. Das Haus wurde bei einem Brand, den ein Tanklastwagen im November 1982 verursachte, schwer beschädigt, jedoch später wieder aufgebaut.

Die Häuser der Oberen Stadt, die den großen Stadtbrand von 1834 unbeschadet überstanden haben, reichen zum Teil in das 16. und 17. Jahrhundert zurück. Sie sind meist giebelständig mit vorkragenden Flachsattel- oder Schopfwalmdächern errichtet. Die flachen Dächer waren bis ins 20. Jahrhundert hinein mit Legschindeln gedeckt und mit Steinen beschwert. An nahezu allen Fenstern waren Klappläden angebracht. Die Bauten vermitteln eine Ahnung davon, wie Reichenhall vor Jahrhunderten in weiten Teilen ausgesehen haben muss. An diesen historischen Vorbildern orientiert sich die Architektur der 1983 fertiggestellten Wohnanlage der Bad Reichenhaller Wohnbau GmbH an der Südseite der Sebastianigasse. Das ganze Viertel erfuhr durch dieses Projekt eine enorme Aufwertung. Nicht immer aber wurde in den vergangenen Jahrzehnten das bauliche Erbe der Oberen Stadt so sensibel behandelt: Historische Fassaden wurden vernachlässigt oder verändert, Fensterläden entfernt und sprossenlose Kunststoff-Fenster eingebaut. Das hätte man sicher eleganter und stimmiger lösen können.

Quellen:

- Walter Brugger: Die Kirchen der Pfarrei St. Nikolaus Bad Reichenhall, 1994.
- Fritz Hofmann: Alt-Reichenhall, Bilder einer alten Salinen- und Kurstadt, 1989.
- Fritz Hofmann: Von der Heilig-Kreuz-Kapelle bis zur Talstation des ehemaligen Stadtberglifts, Heimatblätter 7/1997.
- Robert Kern: Bad Reichenhall, Zeitsprünge, 2009.
- Albin Kühnel: Viktoria Savs, in: Bad Reichenhaller Biographie (badreichenhallwiki.eu).
- Johannes Lang: Das Bier, das Salz und die Stadt – Geschichte der Bier- und Braukultur in Bad Reichenhall, Vom "Reichenhaller Reinheitsgebot" von 1493 bis zur heutigen Biervielfalt, 2016.
- Johannes Lang: Geschichte von Bad Reichenhall, 2009.
- Johannes Lang: Straßennamen als Spiegel der Zeit, Heimatblätter 3/2009.

„Heimatblätter“, Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann, Druck und Verlag der „BGL-Medien und Druck GmbH & Co KG“, Bad Reichenhall.